

Es ist offensichtlich sehr schwierig, ohne die Nutzung sogenannter „sozialer Medien“ noch so genannte „Freunde“ zu finden.

Ich könnte es ja einmal versuchen, einfach auf die Straße zu gehen und einem x-beliebigen Menschen erzählen, was ich gerade gegessen und wie ich mich dabei gefühlt habe, was ich wann mit wem gemacht habe, was ich gut finde und wogegen ich mich wehre. Ich gebe x-beliebigen Passanten ein Foto von mir, meiner Frau und meinen Kindern, geselle mich zu zwei Personen, die sich unterhalten und kommentiere diese Unterhaltung mit den Worten „gefällt mir“ und dem „Daumen hoch“- Zeichen. Vermutlich hätte ich auf Anhieb 5 neue Freunde: 1 Psychiater, 1 Psychotherapeuten, zwei Polizisten und mindestens zwei Pfleger des hiesigen BKH.

Diese Episode mag illustrieren, wie skurril vieles von dem ist, was in den sogenannten sozialen Netzwerken geschieht. Das Meiste von dem, was dort geschieht, ist ein innerer Monolog mit mir selbst oder „Zeichensprache“. Smileys, emoticons usw. Bei sozialen Netzwerken geht es weniger ums Kennenlernen als um Repräsentation meiner selbst: Dessen, was ich denke, fühle und tue. Ironischerweise kompensiere ich über die Distanz des www mein eigentliches Bedürfnis nach Nähe. Ich wünsche mir, dass jemand Anteil nimmt an dem, was mir widerfährt, woran ich glaube, was mich ärgert oder wovon ich enttäuscht bin. Das ersetzt den früher so üblichen Plausch über den Gartenzaun, mit dem Briefträger oder dem Schalterbeamten bei der Sparkasse oder der Bahn.

Weil es online so bequem ist, etwas zu kaufen, zahlen wir jeden Internetkauf nicht nur mit Geld, sondern auch dem Zwischenmenschlichen, das für manchen Menschen trotz aller Digitalisierung so wichtig ist. Wir übernehmen in der Digitalisierung die Arbeit anderer, die früher davon leben konnten. Digitalisierung spart Zeit und auch Geld. Wir wünschen uns auf dem Weg immer weitreichenderer Anonymisierung immer mehr Nähe, eine Sehnsucht, die so häufig ungestillt bleibt. Unlängst überlegten wir am Männerstammtisch, wie viele Menschen es wohl gibt, die allein deshalb im Internet Waren bestellen, um noch wenigstens über die Paketzusteller einen Kontakt nach draußen zu haben und sie dann wieder unbenutzt zurückschicken. Pfingsten ist, wenn man so will, ein in gesundem Maße digitalisiertes Fest, denn da geht es um den „Draht“ nach „oben“, symbolisiert durch die Feuerzungen, aber noch viel mehr um Beziehung, um ein reales und nicht nur um ein virtuelles Netzwerk.

Ein Arzt wird in eine Pflegeeinrichtung gerufen -und das ist kein Witz- weil ihr Beatmungsgerät nicht mehr richtig zu funktionieren scheint, was den Grund hat, dass bereits die Leichenstarre eingesetzt hat ... Eine echte zwischenmenschliche Berührung hätte gezeigt, dass eine künstliche Beatmung nicht mehr notwendig ist...

Die entscheidende Frage für Jugendliche, die an einer Freizeit teilnehmen, ist häufig: „Gibt es da WLAN, wo wir hinfahren?“ Die Jünger Jesu, sie waren Fischer, sie

hatten es gut. Sie hatten immer und überall Netz. Ihr Auftrag, ihre Berufung war das „social networking“, das Beziehungsknüpfen. Von Martin Buber, dem jüdischen Religionsphilosophen, stammt die bedeutsame Aussage: „Alles Wesentliche im Leben ist Begegnung“- anders gesagt: Alles Wesentliche im Leben ist Beziehung. Ohne hautnahe Beziehungen, ohne Berührungen, veröden wir! Ökumene gleicht einem H- LAN, einer Verbindung der verschiedenen, in Christus geeinten Kirchen zu dem e i n e n Gott. Jesus Christus ist das vielfarbige „facebook“, die positive Kehrseite der einen Medaille Gottes, sein irdisch-himmlischer Personalausweis, die Wendung des Abstrakten ins Konkrete.

Snapchat ist ein kostenloser Instant-Messaging-Dienst zur Nutzung auf Smartphones und Tablets. Der Dienst ermöglicht es, Fotos und andere Medien, die nur eine bestimmte Anzahl von Sekunden sichtbar sind und sich dann selbst „zerstören“, an Freunde zu versenden. To snap heißt wortlautig „zuschnappen“, einen kurzen Moment, einen kurzen Augenblick zu erhaschen, ehe er sich mir bereits wieder entzieht. Ein social networking, das mich an die Gottesbegegnung von Jesus mit zwei seiner Jünger auf dem Berg Tabor erinnert. Sie wollen eine Erfahrung, die sie gemacht haben, für sich selbst und füreinander festhalten, einander zugänglich machen, weil es ein ganz besonderer Moment ist, ein Gipfelerlebnis.

Der Begriff „Snapchat“ ist auch gut auf einen respektvollen Umgang in der Ökumene anwendbar:

Wenn ich als Christ in oder Christ einem anderen Menschen vertrauensvollen Einblick gebe in das, was mich begeistert, beängstigt und in Sorge versetzt. Der Heilige Geist ließe sich vielleicht als der „Twitter“, das Zwitschern, das „leise Säuseln“ des Elia am Gottesberg Gottes übersetzen, wenn es wirklich in der Intention einer guten und frohmachenden Botschaft abgesetzt wird. Das Evangelium Gottes kennt keine fakes und keine fake news. Die Ökumene gleicht einem Router Gottes, der die vielen „Endgeräte“ in den unterschiedlichen Abteilungen seines Mehrfamilienhauses mit pfingstlichem G-, Gottesgeist-Lan verbindet. Ein Router lenkt und leitet, er bündelt das Netzwerk. Unsere persönlichen Erfahrungen sind die persönliche, dynamische IP-Adresse, mit der wir uns unserem Gott gegenüber zuordnen können. Jede Stunde, Jeden Tag anders, weil unsere Erfahrungen von nichts anderem als vom Leben, Lieben, Leiden, Lachen, von Lust und Leidenschaft genährt sind. LAN gewissermaßen. Keiner von uns kann die Zugangsdaten zu Gott für sich alleine beanspruchen. Keiner von uns hat eine Verfügbarkeit, eine Interpretationshoheit über den Gott des ersten und den Christus des zweiten Bundes. Was uns als Christinnen und Christen verbindet, ist die bleibende Sehnsucht danach, von Gott immer wieder angerührt und von seinem Geist belebt und bewegt zu werden. Ökumene heißt auch, auf dem gemeinsamen Weg zur Einheit der Christen weiter voranzuschreiten. Und wenn eine Mahlgemeinschaft noch immer nicht möglich ist, an einem Tisch, dessen Gastgeber Jesus Christus höchstpersönlich ist, dann

könnte das für mich ja auch bedeuten, einmal bewusst das Abendmahl bzw. die Eucharistie zu fasten: Der 31.10., kein gesetzlicher Feiertag vielleicht, aber ein ökumenischer Fastentag bis zur Wiederherstellung der Einheit der Christen... Das wäre doch ein Signal! Kann ich am gleichen Tisch Jesu glaubwürdig seine Liebe kosten, wenn meinem Glaubensbruder oder meiner -schwester in Christus der Platz daran verweigert bleibt? Nicht aus Protest, sondern weil etwa die andauernde Spaltung der Christenheit selbst in konfessionsverbundenen Partnerschaften meine Mahlfreude betrübt.

Gestern haben wir die Osterzeit mit dem Pfingstfest, der Geburtsstunde der Ökumene beschlossen. Auch wenn wir glaubensmäßig so oft in verschiedenen Worten und Traditionen von Gott sprechen: Wir werden dadurch nicht atemlos, sondern „schnappen“ bei entsprechendem Interesse immer wieder neue und ungewohnte Düfte der ökumenischen Partner auf, wenn wir den Blick aus den selbstgezimmerten Engen unserer Konfessionen wagen. Ihm zuliebe. So möge er atmen in uns, der Heilige Geist, die firewall Gottes. Amen.